

«Lieber Herr Giger, Ihre Art der Kunst und Ihre Phantasie ist unglaublich, aber auch erschreckend.»\*

Der Meister ist unzufrieden, er verzieht das Gesicht, als ob er Zahnschmerzen hätte. Aber es ist die seichte Popmusik, die ihn quält – «ein Saukrach». Seine Frau nickt. Er habe den jungen Damen hinter dem Tresen Musik gegeben, Jazz, «aber sie spielen ihn nicht».

H. R. Giger sitzt in der Giger-Bar in Greyerz an einem von ihm entworfenen Tisch in seiner von ihm erschaffenen Welt. Die Lampe über dem Tisch sieht mit ihren sauglockenähnlichen Fühlern aus wie die Kreuzung eines Alienkopfes mit dem Euter einer Freiburger Kuh. In diesem Moment nähert sich eine vierköpfige Familie. Die Stimmung ist ehrfürchtig. Der Vater deutet eine Verbeugung an und sagt auf Englisch, sie seien aus Stockholm und speziell in die Schweiz gekommen, um Gigers Museum zu besuchen.

Unter dem Eindruck dieser Szene erinnert man sich an die hymnischen Preisungen von LSD-Guru Timothy Leary oder des Filmregisseurs Oliver Stone, die Gigers düsteres Universum als epochale Darstellung der menschlichen Seele würdigten und von den «Sinnbildern für das vergangene Schreckensjahrhundert» schwärmten. Der schwedische Vater deutet auf seinen halbwüchsigen Sohn, der verlegen Löcher in den Boden starrt. «Mein Sohn zeichnet fast so wie sie», sagt er und streckt Giger einen Bildband entgegen. Dieser nimmt die Huldigung etwas zerstreut entgegen und lässt sich lediglich ein «Aha» entlocken. Giger signiert und wünscht einen schönen Tag.

«Your're the Hieronymus Bosch of the 20<sup>th</sup> Century.»

«Gehen wir raus, diese Musik nervt mich», sagt er und erhebt sich. Der 66-Jährige verkörpert immer noch etwas von einem renitenten Kind; unter der leicht vorgelagerten Stirn blicken die Augen schalkhaft und erinnern an einen listigen Kobold. Wie legitim ist es, vom Kunstwerk auf den Künstler zu schliessen? Gigers morbide, entgötterte Kunstwelt, wo der Tod und eine bedrohlich wirkende Sexualität regieren, kontrastiert mit seiner herzlichen und unpräzisen Art; der melodiose Bündner Dialekt ist ein zusätzlicher Sympathiebonus. Wenn er sagt, er sei heute viel ausgeglichener und habe dank der Kunst seine Dämonen erfolgreich in Schach gehalten, ist die erste Reaktion Unglauben. Sollte ein Künstler mit seinem Ruf die eigenen Abgründe nicht etwas sorgfältiger kultivieren?

«I just want to get drunk with you!!!  
With love (and hate) E.M.»

Wie immer ist er ganz in Schwarz gekleidet – kein existenzielles Statement, das die Befindlichkeit widerspiegelt, wie er auf Nachfrage erklärt, sondern «reine Bequemlichkeit und weil man Flecken nicht so gut sieht». Er schreitet am Tresen vorbei – wo auf den «delicious Alien Coffee» hingewiesen wird – mit den vier massiven Drehstühlen, Schalensitze geformt aus den Beckenknochen einer unbekannteren Kreatur. In den Nischen der Steinwände liegen Totenschädel, und die Deckenbogen zieren massige Wirbelsäulen. Schräg über der Eingangstüre blickt ein stählerner weiblicher Torso mit insektenhaftem Kopf in die Ferne, die Brustwarzen ragen wie scharfe Klängen hervor.

«Super, dass du das kannst!»

Vor der Bar stehen einige Touristen, ungeschlüssig hineinspähend, mit fragendem Blick. Die Schwellenangst ist mit Händen zu greifen. Gleich gegenüber ist im Château St.-Germain der Eingang zum Museum, auf drei Stockwerken kann man in Gigers Universum eintauchen. Über der Eingangstür ein Jugendstildach, darüber thront ein nicht unbedingt Vertrauen einflössender «Schutzengel». Ein japanisches Paar starrt minutenlang auf den Eingang, berät sich sichtlich irritiert und

begnügt sich dann mit einer fotografischen Dokumentation der eigenartigen Szenerie. H. R. Gigers Museum in dieser Swiss-Miniature-Landschaft – das ist ein raffinierter Verfremdungseffekt. Das verkehrsfreie, klinisch saubere Städtchen Greyerz liegt auf einem Hügelzug wie auf einem Ruhekeissen, eingerahmt von den Freiburger Alpen und dem Lac de Gruyère. Am Ende der von Käsespezialitäten dominierten Promenade durch die Hauptgasse lockt das Schloss.

Wenn die ahnungslosen, fondue- und raclettegesättigten Touristen den Torbogen durchschreiten, werden sie urplötzlich flankiert von H. R. Gigers Bar und Museum. Fehlte nur noch, dass ein Gittertor hinter ihnen ratternd heruntergefahren würde – und schon wären sie gefangen in der Alien-Touristenfalle.

Das Museum selber wirkt auf diesem Freiburger Ballenberg selber wie ein ausserirdisches Objekt, das hier notgelandet ist. «Im Prinzip können die froh sein, dass ich da bin», sagt H. R. Giger. «Ein Käse-museum hätte kaum mehr Besucher angezogen.» Er verhehlt jedoch nicht, dass er hier «eingefleischte Gegner» habe, «die mich gerne scheitern sähen».

«Very scary. Please get therapy.»

Wie ist er überhaupt auf Greyerz als Standort für sein Museum gekommen? «Also, ich habe immer einen Ort gesucht, um meine Werke auszustellen.» 1990 stellte er im Schloss Gruyère aus. «Alien dans ses Meubles», lautete das Motto. Das Städtchen gefiel ihm, und als er erfuhr, dass das Château St.-Germain zum Kauf ausgeschrieben war, entschied er sich, mitzubieten. Ein Sponsor stieg kurz vor der Auktion aus, so dass er das Objekt im September 1997 allein ersteigern musste.

Bereits ein Jahr später öffnete das Museum seine Tore. Gigers Universum mitten im herzigen Käseparadies, das war eine gewöhnungsbedürftige Vorstellung. «Ich erhielt zweimal Bauverbot in der Bauphase, sie funkten drein, wo sie nur konnten.» Eine Alienfigur musste er von der Fassade entfernen – wenn jeder so etwas machen würde, lautete die Begründung. Und die im Frühling 2003 eröffnete Bar muss jeweils um 20.30 Uhr schliessen – «übel, ein Witz», ärgert sich Giger und schüttelt den Kopf. Die Gemeinde sei der Ansicht, dass die Bar sonst «Radaubruder und Betrunkene» anziehen würde.

Aber H. R. Giger lässt sich nicht so leicht entmutigen. Das Museum in Greyerz betrachtet er als sein Lebenswerk. Die Besucherzahlen stagnieren zwar; die Rede ist von knapp 40 000 Eintritten letztes Jahr. Seine Frau Carmen Scheifle ist eine der beiden Ko-Direktorinnen; aber sie und Giger wohnen in Zürich und kommen nur etwa alle zwei Wochen nach Greyerz. «Wir sind vielleicht zu wenig da und zu nachlässig», sagt Giger. Während der privaten Führung – über knarrende Treppen durch die relativ kleinen Räume, in denen einem die Bilder und Objekte bedrohlich nahe sind – leidet der Perfektionist: «Gott sei Dank haben sie endlich die Spotlampen installiert, vorher hat man kaum etwas gesehen.» Er meint den für den Film «Species» (1994) entwickelten «Ghost-Train». Giger wundert sich über Souvenirjäger, die einem von der Decke herabhängenden Alien zwei Finger abgeschnitten und Teile aus den Gummibezügen seiner Sitze herausgerissen haben.

«L'artiste le plus dementiel de tous les temps.»

Wir sitzen mittlerweile hinter dem Museum auf einer Terrasse, die Vögel zwitschern, und läge nicht der Friedhof im Blickfeld, Gigers Welt wäre sehr fern. Er zeigt auf das Gebäude neben seinem Schlösschen. Dort werde bald ein Museum mit Buddha-Statuen eröffnet: «Das wird auch für uns belebend sein.»

Wenn er auf seine Filmengagements zurückblickt, die nach «Alien» meist unerfreulich endeten, tut er das mit der Gelassenheit eines Buddhas? «Ich denke nicht ständig darüber nach, wie es ohne den Oscar herausgekommen wäre.» Im Endeffekt komme es doch auf die Qualität der Arbeit an: «Ich habe immer darauf geachtet, dass meine Filmentwürfe, etwa für

# Die düstere Welt des Schlossherrn im Käseparadies

Seine Jünger kommen aus der ganzen Welt nach Greyerz, um dem Meister des Horrors im Museum HR Giger zu huldigen. Aber es gibt auch die ahnungslose Laufkundschaft: Touristen, die irritiert auf die Störung der perfekten Postkarten-Landschaft reagieren.

«Species' oder 'Poltergeist II', als eigenständige Werke bestehen konnten.»

Giger hat sich längst an die abschätzigen Etiketten gewöhnt – «Hollywood-Hansruedi» oder «Grusel-Giger». Er könne tun und lassen, was er wolle, «die Leute haben ihr Urteil über mich längst gefällt». Das gilt auch für die «Minderwertigkeit» der Airbrushtechnik (Spritzpistole), die Giger zur Perfektion brachte; surrealistische Motive mit der Präzision von technischen Zeichnungen umgesetzt. «Als ob ein Pinsel für Qualität bürgte», lautet sein lakonischer Kommentar. Seine Kritiker werfen ihm auch vor, er habe sich nicht weiterentwickelt, ruhe sich auf den Lorbeeren aus und, grösste aller Sünden, schlachte seine Nische skrupellos aus – Giger entwarf Migros-Tragtaschen, designte Swatch-Uhren, Gitarren, Möbel und entwarf Platten-Cover für Emerson, Lake & Palmer und Debbie Harry. Tatsache ist, dass H. R. Giger kaum in einem Museum oder in einer Sammlung von Rang präsent ist. «In den USA wäre man stolz auf mich und meine Selbstvermarktung», sagt Giger. Und seine Frau erinnert daran, «dass er fast alles, was er verdient, in das Museum investiert».

«Zum 10. Mal hier und der Kiefer hängt immer noch tief.»

H. R. Giger hat immer in der Schweiz gelebt, seit 1971 wohnt er in einem Reihenhäuser in Zürich-Oerlikon; mittlerweile

sind es drei dieser Arbeiterhäuschen aus dem Jahr 1927. Glaubt man den Schilderungen von Besuchern, wirken Haus und Atelier wie ein Hexenhäuschen inmitten von Wohnblocks und Überbauungen – ein verwünschtes Schloss mit Skulpturenpark im Garten und grün überwachsener Fassade.

«Al Dio assoluto.»

In der Schweiz gefällt es ihm. «In Hollywood wohnen? Nein danke.» Obschon, er sei sich darüber im Klaren, dass er in Los Angeles mehr Einfluss auf seine Entwürfe und Ideen gehabt hätte. Für den Haifischteich Hollywood war er wahrscheinlich zu lieb, zu kompromissbereit. Die Fortsetzung etwa von «Alien» fand 1985 ohne Giger, aber mit seinem Monster statt; das Studio 20<sup>th</sup> Century Fox lenkte ihn mit der zweitklassigen Produktion «Poltergeist II» ab. Giger realisierte zu spät, «dass ich im falschen Film war». Als Entschädigung wurde er an den Merchandising-Einnahmen beteiligt (bei «Alien 3» erhielt er dann wieder als «Alien»-Schöpfer einen «credit»). Wieso hat er sich nicht juristisch gewehrt? «Gegen ein Hollywood-Studio kommt du als 'petit Suisse' nicht an, die beschäftigen Heerscharen von Anwälten, da bekommt man Schiss.» H. R. Giger blieb lieber in der Schweiz.

So pendelt der Schlossherr heute zwischen seinen zwei Residenzen: Oerlikon und Greyerz. Was hat dieser Mann, dem

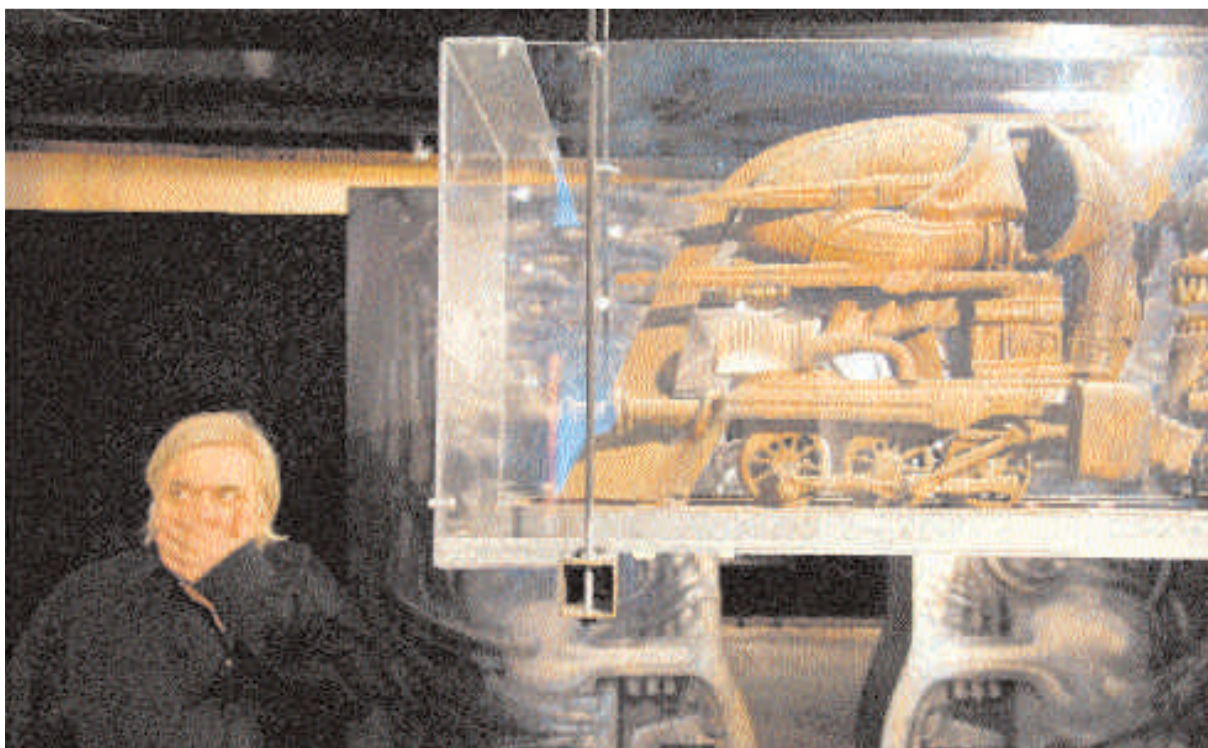
das Image eines Marquis de Sade anhängt und der im persönlichen Umgang alles andere als pathologisch wirkt, für biografische Wurzeln und Prägungen?

Geboren wurde der Apothekersohn 1940 in Chur. Als Fünfjähriger zog er einen Totenschädel durch die Churer Altstadt hinter sich her und freute sich an den erschreckten Reaktionen. Zu seinen Passionen gehörte auch eine Hosenträgerriemchensammlung, die, so Giger, «unterschwellig mit meinem Ekel vor Würmern und Schlangen zu tun hatte».

Und da war die Faszination für die Geisterbahn, die ihn bis heute nicht losgelassen hat (im Museum möchte er eine einbauen, die Finanzierung ist aber höchst unsicher). Im Gang des Churer Wohnhauses versuchte er als Bub, die Mädchen mit der selbst eingerichteten Geisterbahn zu beeindrucken. Die Fahrt ging an Skeletten, Leichen aus Pappe und Monstern vorbei, beleuchtet von farbig getönten Niedervoltlampchen, und endete in einem Hinterhof, der sinnigerweise auf die Scharfrichter-gasse führte.

«C'est un malade.»

Das Gymnasium musste Giger wegen schlechter Noten abbrechen; nach Internatsaufenthalt studierte er schliesslich in Zürich an der Kunstschule Innenarchitektur und Industriedesign. Der Vater war in der Erinnerung Gigers ein



**Das Erschrecken über die eigenen Schöpfungen:**  
H. R. Giger in seinem Reich in Greyerz; rechts ein Teil seines «Ghost-Trains», den er für den Film «Species» entwarf.



strenger, aber grundehrlicher Mann. Nur ein einziges Mal habe er den Sohn geschlagen. «An seiner Stelle hätte ich wohl gemordet», sagt Giger verschmitzt. Die Sache war folgende: Giger führte im fensterlosen Keller der Apotheke alchemistische Experimente durch, schmolz Blei und brannte Teer. So vertieft war er in seine Arbeit, dass er die Qualmentwicklung nicht bemerkte. Die komplett verrusste Apotheke musste während zweier Tage gereinigt werden.

«Später war der Vater stolz auf mich. Er fand meine Arbeiten gut, weil sie von seinem Sohn stammten. Und da sie sich sogar verkauften, fand er sie noch besser.» Die Mutter war bis zu ihrem Tod vor einigen Jahren eine enge Bezugsperson für Giger. Keine unglückliche Kindheit also, und doch kämpfte Giger gegen viele Ängste: Das Trauma seiner schweren Geburt verfolgte ihn, die Sinnlosigkeit des Daseins lastete schwer, das Leben schien ihm etwas, das man besser nicht angetreten hätte. Bilder von Folteropfern faszinierten und quälten ihn gleichermaßen.

«You have to be really sick to create this.»

In den frühen Sechzigerjahren sorgte Giger vor dem Hintergrund der Diskussionen über eine atomare Bewaffnung der Schweiz mit seinen «Atomic Children» für Aufsehen, «degenerierte Schweizer nach dem Atomkrieg». Er sei nie ein besonders politischer Mensch gewesen, «aber gewisse Missstände haben mich gestört». Die Zeichnungen erschienen in den Sechzigerjahren in der Untergrundzeitschrift «Hotcha». In Zürich verkehrte Giger mit Fredi M. Murer (für dessen Film «Swissmade» schuf er 1969 seinen ersten «E.T.») oder dem Hippie-Poeten Urban Gwerder. 1991 wurde Giger nochmals «politisch»: In einem «Nur für Erwachsene» deklarierten Kabinett, abgetrennt durch einen roten Vorhang, sind an Otto Dix erinnernde Tuschezzeichnungen ausgestellt, H. R. Gigers bitterböses «Geschenk» zu «700 Jahre Eidgenossenschaft».

Ende der Sechzigerjahre wurden aus den mutierten «Atomic Children» die Bio-mechanoiden. H. R. Giger strebte damals noch eine harmonische Verschmelzung der Mechanik mit der Kreatur an, eine Versöhnung von Technik und Natur. Diese utopische Vorstellung wich bald Szenarien der Bedrohung, gentechnologische Horrorszenerarien vorwegnehmend. Bio-mechanoide Gottesanbeterinnen strahlten letale erotische Reize aus.

In Ridley Scotts «Alien», einem Meilenstein des Science-Fiction- und Horror-Films, verliess erstmals eine gigersche Kreatur die düstere Bildwelt und verbreitete dreidimensional von der Leinwand Furcht und Schrecken. «Alien» war nicht zuletzt deshalb ein Meilenstein, weil hier das Monster als lebendiger Organismus mit einem Entwicklungszyklus gezeigt wurde: eine schleimige Kreatur mit phallischem Nofretete-Haupt, deren Gebiss ein zweites, kleineres verbarg, das wie ein Schlagbolzen hervorschiessen und vernichten konnte.

«A nightmare. I liked it.»

«Es ist teilweise schon etwas extrem, was die Menschen in meine Werke hinein interpretieren», sagt Giger. Er habe zuweilen auch richtig skurrile Auftraggeber. Einer habe einmal ernsthaft verlangt, dass er ihn beim Sterben filmen solle. «Ich weiss nicht, wie diese Leute darauf kommen, dass ich für so etwas zu haben wäre.»

Seine Ratlosigkeit wirkt nicht aufgesetzt. H. R. Giger sieht halb belustigt, halb befremdet, wie er von Satanisten, Anhängern okkultur Rituale und Esoterikern unterschiedlichster Couleur mit heiligem Ernst als eine Art Guru verehrt wird. Der Prophet wider Willen zuckt resigniert mit den Schultern: «Ich habe nichts mit schwarzer Magie am Hut, und ich bin auch nicht Mitglied einer Geheimloge.»

H. R. Giger berühmtester Bildband, «Necronomicon» (1977), bezieht sich auf das sagenumwobene Zauberbuch, das angeblich furchtbares Unglück über die Menschheit zu bringen vermag. Für einige war dies ein Zeichen, dass Giger mit dunklen Mächten in Verbindung stand. Dabei habe ihm der – vor wenigen Tagen verstorbene – Mythenforscher Sergius Golowin den Titel vorgeschlagen. «Manchmal», sagt H. R. Giger, «habe ich das Gefühl, dass ich die Erwartungen die-



Der Meister zu Besuch in seiner **Giger-Bar in Greyerz**. Auf seiner Homepage werden Journalisten gewarnt: Vor die Wahl gestellt, über seine Kunst zu sprechen oder künstlerisch tätig zu sein, entscheide sich H.R. Giger für Letzteres.

ser Leute gar nicht erfüllen kann.» Für seine fanatischen Anhänger bleibt er wohl eine Art Messias, gerade weil er dies abstreitet.

«Isch geil gsi do!!!!!»

Das Museum in Greyerz soll demnächst in eine Stiftung übergeführt werden, um einerseits das Weiterbestehen der Institution nach Gigers Tod zu sichern und andererseits die Chancen zu erhöhen, in den Genuss öffentlicher Unterstützung zu kommen. Bis heute schreibe das Museum rote Zahlen, bestätigt Giger. «Ich bin trotz all den Schwierigkeiten zufrieden», sagt Giger. Vielleicht, räumt er nach einer Pause ein, ruhe er sich etwas zu sehr auf

dem aus, «was ich gemacht habe». Aber jetzt müsse er halt schauen, dass immer etwas laufe im Ausland (siehe Box). Ein Werkkatalog ist in Planung, der Nachruhm will vorbereitet sein. In seiner Hei-

#### MUSEUM HR GIGER – AUSSTELLUNG IN WIEN

Das 1998 eröffnete Museum HR Giger im Château Saint-Germain in Greyerz FR ist täglich geöffnet: von Mai bis Oktober von 10 bis 18 Uhr, von November bis April von 11 bis 17 Uhr. Im Dachgeschoss befindet sich Gigers private Kollektion mit Werken der Fantastischen Kunst. Der Museumshop bietet eine Auswahl an Büchern, Postern, Grafiken und Möbeln von H. R. Giger. Gegenüber dem Museum ist die 2003 eröffnete Giger-Bar un-

tergebracht. Museumsführungen sind ab 15 Personen möglich, Museum und Bar können zudem für Apéros und Bankette gemietet werden ([www.hrgiger.com](http://www.hrgiger.com)). Nach Paris (2004) und Prag (2005) widmet gegenwärtig auch Wien dem Künstler H. R. Giger eine grosse Retrospektive mit Arbeiten aus allen Schaffensperioden. Die Ausstellung im Kunsthaus Wien dauert noch bis zum 1. Oktober. (lex)

matstadt Chur wird Giger 2007 mit einer Ausstellung im Kunstmuseum geehrt; der Direktor möchte ausgewählte Werke in Beziehung setzen zu anderen Künstlern – etwa seine Hommage an Böcklins «Toten-

insel». Allerdings sollen nur Werke bis 1975 berücksichtigt werden – der «kommerzielle» Giger ist offenbar nicht erwünscht. Die Frage, die er am meisten hasst, haben wir uns für den Schluss aufgespart. «Herr Giger, woher haben Sie alle diese Ideen?» Er lächelt etwas säuerlich. «Wenn mich etwas fasziniert, kann ich das nicht sofort in Worte fassen. Träume, Filme, irgendwelche Beobachtungen können mich inspirieren, es kann vieles sein.» – Was möchten Sie denn mit Ihrer Kunst erreichen? – «Ich möchte unterhalten, Freude bereiten. Zumindest möchte ich die Leute nicht in Albträume treiben.»

\* Einträge im Gästebuch des Museums HR Giger.